

Lehmanns erstes Köstliches.

Lehmann ist einer der wenigen Berliner, die wirklich Berliner sind. Das ist sein Stolz, und wenn daher irgend etwas „los ist“, ist Lehmann dabei. Selbstverständlich hat er auch den Diktator mitgemacht, d. h. jenseit von Mitmachen bei einem Zuschauer die Rede sein konnte. Auf Schusters Klappen war er jeden Morgen an's Steuerhaus gekommen und spät des Nachts mit Hilfe einer Kojinante II. Güte heimgeführt. Seit diesen denkwürdigen Tagen hatte Lehmann plötzlich einen kolossalen Pferdebestand bekommen. Er besuchte abwechselnd jeden Abend den Circus Ring und Coris Althoff und konstatirte mit wichtiger Nervennene, daß keines der Pferde binke.

An der letzten Frau er als Verloren nur noch ein Hüfchen, als Cigarrenabschneider hatte er sich einen Sporn gekauft, als Parfüm benutzte er nur noch Jodol-Flasche und für die Bearbeitung seines Haupthaars hatte er sich eine Bürste in Form eines Striegels anfertigen lassen. Seit einiger Zeit hatte er leider keine besondere Gelegenheit zur Bekämpfung seiner Pferdeleibhaberei mehr finden können. Er war deshalb außerordentlich erfreut, als an ihn eine Einladung zu einem Köstlichen gelangte, das in einem Restaurant am Grünen Weg um 8 Uhr Abends beginnen sollte. Es fiel ihm allerdings dieser Einladung wie ein Alp auf die Brust, daß er noch nie daran gedacht hatte, Köstliches zu essen, und er erwartete daher, selbstverständlich mit gügelförmiger Ungeduld, den Abend. Pünktlich um 8 Uhr startete er von seiner Wohnung und kam kurz vor 8 Uhr an's Ziel. Er wurde von den bereits zahlreich Anwesenden mit einem verständnisvollen Gemüthe begrüßt. Wirth und Kellner waren in Jodol-Anzüge gekleidet, die Wirthin trug ein Kleid, dessen Schleppe sie als Serviette leicht über den rechten Arm gelegt hatte. Teller und Schüsseln hatten die Form von Säulen, die Speisetafel war auf Rollen der Geduld. Messer und Gabeln zeigten die Form von Reitgeräten.

Im Ubrigen war das Restaurant durch schwarze, braune und weisse Köstlichkeiten anmuthig geziert. Lehmann fand sich sogleich in den Geist der Situation verlegt, nahm Platz und als er glaubte, daß er fest im Sattel liege, rief er den Kellner herbei, indem er zwei Mal „Es, Es“ machte, einen Laut, den er beim Anreiten der Pferde oft gehört hatte. Da der Kellner nicht sofort herbeikam, rief er „Na'n Bischof Erab, bitte.“ Die Umstehenden klappten unwillig in den Hüften. Den herangehenden Kellner herrschte er mit den Worten an: „Bringen Sie mir eine Götter-Suppe.“

„Bitte, was meinen Sie damit?“ entgegnete der Kellner „Jodol.“ „Na nu! Selbstverständlich eine von Bouillon!“ — „Oh, Sie necken mich.“ — „Ich habe den Kellner und trabe davon, um alsbald wieder mit einer Tasse Bouillon zu erscheinen. Als zweiten Gang bestellte ich Lehmann einen Schmorbraten: kaum hatte er den ersten Bissen gekostet, als er den Kellner grüßte und wüthend meinte: „Sie, der hat ja gar keine Kondition mehr, der ist ja bereits umgefallen, wenn ich den trage, muß ich mich erst etwas Cognac einflößen. Als bringen Sie mir einen.“ Lehmann erhielt das Gemüthliche. Kaum hatte er den Schmorbraten verkostet, bestellte er ein Beefsteak. Doch als ihm der Kellner das Gemüthliche vorsetzte, sprang er erregt auf und schrie: „Wenn ich Beefsteak esse, will ich selbstverständlich ein mit Himbeeren.“ Der Kellner verzog kein Gesicht zu einem anmuthigen Grinsen und meinte: „Belehrer Herr, die sind innen.“ Neugierig schmit Lehmann das Fleisch auseinander, als er gerade den ersten Bissen in den Mund stecken wollte, redete ihn ein Nachbar an. „Verzeihen Sie, mein Herr, schmecken Sie sich aus zu einer kleinen Nachfeier auf dem Kreuzberg an: von dort hat man eine brillante Aussicht auf das Steuerhaus!“

Die ersten Tricots.

Aus den Erinnerungen einer Sängerin.

Amoretti: Tricot. Hg.

Der Koch gehorchend, nicht dem eigenen Triebe, war ich auf die weltbedeutenden Bretter gelangt. Zwar hatte mir die Natur eine schöne, umfangreiche Gesangsstimme und musikalisches Talent verliehen und beides war sorgfältig ausgebildet worden, allein leidendes Verfalls- und Erwerbszwecken, sondern lediglich, um als herrlicher Schmund des Lebens zu dienen. Der plötzliche Tod meines Vaters, eines hohen Beamten, hatte einen jähen Wechsel in den Verhältnissen seiner zurückgelassenen Familie herbeigeführt, die sich plötzlich in bedrückten Umständen sah. Vermögen war nicht vorhanden und die schmale Wittwenpension meiner Mutter erwies sich als unzureichend, um sie und ihre drei Kinder — außer mir waren noch zwei jüngere Geschwister vorhanden — zu erhalten und zu erziehen.

Als die einzige Erwachsene empfand ich es lebhaft, daß es meine Pflicht war, meiner kankelnden Mutter nach Kräften beizustehen und ihre Sorgen zu erleichtern. Dies konnte auf wirklame Weise nur durch die Verwerthung meines musikalischen Vermögens geschehen, indem ich entweder Musiklehrerin oder Bühnensängerin wurde. Als Lehrerin würde ich kaum genug für mich selbst erworben haben, als Opernsängerin aber dürfte ich, wenn ich nur ein wenig Glück hatte, hoffen, meinem Mütterlein einen sorgenlosen Lebensabend zu bereiten. Dieses beglückende Ziel ließ mich über manderlei Bedenken gegen die Bühnenlaufbahn und namentlich auch über meine große Schüchternheit hinwegwehen. Bei ihrer Stimme, ihrer Erscheinung muß ich Ihnen auf der Bühne glücken,“ sagte man mir von allen Seiten, und so war denn mein Entschluß bald gefaßt und ich studirte eine Anzahl von Opernrollen ein.

Das Glück war mir günstig. Die Empfehlungen meiner Lehrer und ich zufriedenstellendes Probingsingen verhalfen mir ein für eine Anfängerin recht günstiges Engagement an Stadttheater in L., wohin ich mit Mutter und Geschwister überiedelte.

Nun ging's an's Aufreten, und da erwies sich nun doch meine unüberwindliche Schüchternheit als ein bedrückendes Hinderniß. Singen konnte ich, und wenn ich lang, fühlte mich geborgen, aber desto schlimmer stand es mit dem Spiel. Wie gelähmt war ich, sobald ich mich auf der Bühne befand und Hunderte von bewaffneten und unbewaffneten Augen auf mich gerichtet wußte. Ich ging und bewegte mich wie ein Automaten, und selbst mein Gesang, obwohl sehr correct, wurde kalt und ausdruckslos. Wieder einmal „fühl ich die Oberbrunn!“ rief mir ein originaler Dergregisseur oft öfterlich nach dem Abgange zu.

„Koslegen, mehr in's Zeug geben, um alsbald wieder mit einer Tasse Bouillon zu erscheinen. Als zweiten Gang bestellte ich Lehmann einen Schmorbraten: kaum hatte er den ersten Bissen gekostet, als er den Kellner grüßte und wüthend meinte: „Sie, der hat ja gar keine Kondition mehr, der ist ja bereits umgefallen, wenn ich den trage, muß ich mich erst etwas Cognac einflößen. Als bringen Sie mir einen.“ Lehmann erhielt das Gemüthliche. Kaum hatte er den Schmorbraten verkostet, bestellte er ein Beefsteak. Doch als ihm der Kellner das Gemüthliche vorsetzte, sprang er erregt auf und schrie: „Wenn ich Beefsteak esse, will ich selbstverständlich ein mit Himbeeren.“ Der Kellner verzog kein Gesicht zu einem anmuthigen Grinsen und meinte: „Belehrer Herr, die sind innen.“ Neugierig schmit Lehmann das Fleisch auseinander, als er gerade den ersten Bissen in den Mund stecken wollte, redete ihn ein Nachbar an. „Verzeihen Sie, mein Herr, schmecken Sie sich aus zu einer kleinen Nachfeier auf dem Kreuzberg an: von dort hat man eine brillante Aussicht auf das Steuerhaus!“

„Koslegen, mehr in's Zeug geben, um alsbald wieder mit einer Tasse Bouillon zu erscheinen. Als zweiten Gang bestellte ich Lehmann einen Schmorbraten: kaum hatte er den ersten Bissen gekostet, als er den Kellner grüßte und wüthend meinte: „Sie, der hat ja gar keine Kondition mehr, der ist ja bereits umgefallen, wenn ich den trage, muß ich mich erst etwas Cognac einflößen. Als bringen Sie mir einen.“ Lehmann erhielt das Gemüthliche. Kaum hatte er den Schmorbraten verkostet, bestellte er ein Beefsteak. Doch als ihm der Kellner das Gemüthliche vorsetzte, sprang er erregt auf und schrie: „Wenn ich Beefsteak esse, will ich selbstverständlich ein mit Himbeeren.“ Der Kellner verzog kein Gesicht zu einem anmuthigen Grinsen und meinte: „Belehrer Herr, die sind innen.“ Neugierig schmit Lehmann das Fleisch auseinander, als er gerade den ersten Bissen in den Mund stecken wollte, redete ihn ein Nachbar an. „Verzeihen Sie, mein Herr, schmecken Sie sich aus zu einer kleinen Nachfeier auf dem Kreuzberg an: von dort hat man eine brillante Aussicht auf das Steuerhaus!“

„Koslegen, mehr in's Zeug geben, um alsbald wieder mit einer Tasse Bouillon zu erscheinen. Als zweiten Gang bestellte ich Lehmann einen Schmorbraten: kaum hatte er den ersten Bissen gekostet, als er den Kellner grüßte und wüthend meinte: „Sie, der hat ja gar keine Kondition mehr, der ist ja bereits umgefallen, wenn ich den trage, muß ich mich erst etwas Cognac einflößen. Als bringen Sie mir einen.“ Lehmann erhielt das Gemüthliche. Kaum hatte er den Schmorbraten verkostet, bestellte er ein Beefsteak. Doch als ihm der Kellner das Gemüthliche vorsetzte, sprang er erregt auf und schrie: „Wenn ich Beefsteak esse, will ich selbstverständlich ein mit Himbeeren.“ Der Kellner verzog kein Gesicht zu einem anmuthigen Grinsen und meinte: „Belehrer Herr, die sind innen.“ Neugierig schmit Lehmann das Fleisch auseinander, als er gerade den ersten Bissen in den Mund stecken wollte, redete ihn ein Nachbar an. „Verzeihen Sie, mein Herr, schmecken Sie sich aus zu einer kleinen Nachfeier auf dem Kreuzberg an: von dort hat man eine brillante Aussicht auf das Steuerhaus!“

„Koslegen, mehr in's Zeug geben, um alsbald wieder mit einer Tasse Bouillon zu erscheinen. Als zweiten Gang bestellte ich Lehmann einen Schmorbraten: kaum hatte er den ersten Bissen gekostet, als er den Kellner grüßte und wüthend meinte: „Sie, der hat ja gar keine Kondition mehr, der ist ja bereits umgefallen, wenn ich den trage, muß ich mich erst etwas Cognac einflößen. Als bringen Sie mir einen.“ Lehmann erhielt das Gemüthliche. Kaum hatte er den Schmorbraten verkostet, bestellte er ein Beefsteak. Doch als ihm der Kellner das Gemüthliche vorsetzte, sprang er erregt auf und schrie: „Wenn ich Beefsteak esse, will ich selbstverständlich ein mit Himbeeren.“ Der Kellner verzog kein Gesicht zu einem anmuthigen Grinsen und meinte: „Belehrer Herr, die sind innen.“ Neugierig schmit Lehmann das Fleisch auseinander, als er gerade den ersten Bissen in den Mund stecken wollte, redete ihn ein Nachbar an. „Verzeihen Sie, mein Herr, schmecken Sie sich aus zu einer kleinen Nachfeier auf dem Kreuzberg an: von dort hat man eine brillante Aussicht auf das Steuerhaus!“

Die neue Adhin.

Amoretti: Adhin. Hg.

Jeremias Senfmehl war Junggeheile geblieben. Er hatte sich nie sonderlich für Frauen zu begeistern verstanden, freilich auch die Frauen nicht sonderlich für ihn. Als Philosph hatte sich Jeremias leicht über den Mangel einer Frau hinweggesetzt — ja, mit zunehmenden Jahren war ihm gerade dieser Mangel sehr willkommen geworden. Seine Geliebte war seine Bibliothek, und mit Grausen dachte er oft daran, wenn er über seinen alten Schmöhrer sah, wieviel seiner letzten Jahre, die er nun ungetheilt seinem Studium widmen konnte, ihn eine Frau mit ihren tausend kleinen Anprüchen an die Zeit und die Gedanken eines Mannes gestört haben würde.

Wäre unter Jeremias Senfmehl ein antiker Philosoph gewesen, er hätte sich wie woland Diogenes mit einer Tonne und Brod und Wasser begnügt. Aber die Philosophen der Jetztzeit, selbst wenn sie im Allgemeinen so anprüchlos-jüngelnde sind, wie unter Jeremias, aber diese igrerliche Befehlung des Gelanges hätten wir nach den bisherigen Proben keineswegs erhofft. Namentlich im letzten Act war ihre Darstellung, auch nach der schauspielerischen Seite hin, eine wahrhaft meisterhafte. Die erschütternden Klagen an der Leiche der geliebten Gattin lauzen aus einem von Angst und Verzweiflung durchwühlten Herzen und wurden in ihrer Wirksamkeit noch erhöht durch das ergreifende Spiel. Das mäßige Erleben vor dem entseelten Körper, die schmerzgebrochene Haltung, dann der Uebergang zu triumphirender Freude — dies alles kann überzeugender und ergreifender kaum dargestellt werden. Es war in Gesang und Spiel eine hochdramatische Leistung.

So waren mir denn die gefürchteten Tricots zum Segen geworden, denn jetzt mußte ich aus eigener Erfahrung, wie man singen und spielen muß, um das Publikum hinzureißen. Das Eis war gebrochen, und wenn ich je wieder in meinen alten Fehler juridicalen wollte, so brauchte ich nur an meine ersten Tricots zu denken, um ihn zu vermeiden.

Gegenseitige Kritik.

Das Berliner Fremdenblatt entnimmt einer englischen Fachzeitschrift folgende humoristische Beleuchtung der Kritik, die sich die Presse bisweilen gefallen lassen muß: Kommt da zu einem beifälligen Artikel über einen Mann, der sich ihm als Schutzmacher A. vorstellt; nachdem er sich in den besten Sphären der Provinz behaglich gemacht, beginnt er: „Ihr Blatt ist der Bestreber im höchsten Grade bederrig. Sie brauchen mehr Katalognote, das Weichte sollte in größerer Schrift gesetzt werden — und dann mehr Original-Depeschen, und vor Allem besseren Druck und härteres Papier. Sie bieten nicht genug Stoff und das, was Sie geben, ist nicht das Richtige, außerdem ist die Zeitung viel zu theuer. Ihre Stellung zu der Judenschaft ist eine absolut verkehrte und Ihre Position mit Bezug auf den Mc-Kinley-Zarif absurd. Ich sage Ihnen das alles, weil ich Ihrem Unternehmen Erfolg wünsche und ich spreche zu Ihnen als ein Freund. Ich selbst bin auf Ihr Blatt nicht abonniert, aber ich lese dasselbe gelegentlich bei einem Freunde, und da eine Zeitung ein öffentliches Unternehmen ist, so lese ich nicht ein, weshalb ich nicht ein Recht haben sollte, Kritik zu üben. Ich vermahne niemals Rathschläge, im Gegentheil, dieselben sind mir immer willkommen.“ „Ihr Artikel freut mich ganz außerordentlich,“ sagte der Redakteur, seinem Besucher eine Cigarre reichend. „Ich habe zwar langst gewußt, daß ich nicht vollkommen bin, jedoch sind mir meine Schwächen noch niemals so klar und überzeugend dargestellt worden. Ich fühle mich außer Stande, Ihnen meinen Dank gebührend dafür abzusprechen, daß Sie sich die Mühe genommen haben, meine Fehler anzufinden und in so liebenswürdiger Weise mich auf dieselben aufmerksam zu machen.“

Der Schutzmacher verließ das Redaktionsbureau in gebobener Stimmung, glücklich darüber, daß seine Vorstellungen ein so geneigtes Ohr gefunden. Den folgenden Tag, als der hiebrer Mann gerade dabei war, einen Stiefel seiner Vollendung zuzuführen, erhielt er den Besuch des Redakteurs. „Ich bin gekommen, um Sie auf einige Mängel aufmerksam zu machen“, begann derselbe. „Da ist zunächst das Leder, welches Sie zu Ihren Stiefeln verwenden: es ist sehr schlecht, sodann sind die Sohlen zu dünn und die Stiche sind zu weitläufig. Es ist ferner ein entsehbare Fehler, geringes Material zu wählen zu verwenden. Jedermann klagt über Ihr Schuhwerk; meistens sind auch noch die Schäfte zu kurz und die Spigen zu schmal. Und bei solchen Eigenschaften verlangen Sie ganz unverständliche Preise. Sie verstehen mich wohl, ich spreche zu Ihnen als ein Freund, weil ich Ihr Wohl wünsche. Ich verheße zwar nicht mehr von der Schuhmacherei als Sie von der Herausgabe einer Zeitung, aber ich nehme ein großes Interesse an Ihnen, weil Sie so freundlich mit mir waren. Ja, in der That, ich —“

Der Mann der Feder kam nicht weiter und errödete die Straße, begleitet von Friesen, Hammer und anderem Gerath, welche ihm nachgeworfen wurden. Der hiebrer Schuhmacher schmor hoch und theuer, es solle ihm keiner dieser Adioten wieder über die Schwelle kommen, um ihn über sein Geschäft zu belehren.

— Nur derjenige sollte sich eine Frau nehmen, der sie auch zu nehmen weiß.

Die neue Adhin.

Amoretti: Adhin. Hg.

Jeremias Senfmehl war Junggeheile geblieben. Er hatte sich nie sonderlich für Frauen zu begeistern verstanden, freilich auch die Frauen nicht sonderlich für ihn. Als Philosph hatte sich Jeremias leicht über den Mangel einer Frau hinweggesetzt — ja, mit zunehmenden Jahren war ihm gerade dieser Mangel sehr willkommen geworden. Seine Geliebte war seine Bibliothek, und mit Grausen dachte er oft daran, wenn er über seinen alten Schmöhrer sah, wieviel seiner letzten Jahre, die er nun ungetheilt seinem Studium widmen konnte, ihn eine Frau mit ihren tausend kleinen Anprüchen an die Zeit und die Gedanken eines Mannes gestört haben würde.

Wäre unter Jeremias Senfmehl ein antiker Philosoph gewesen, er hätte sich wie woland Diogenes mit einer Tonne und Brod und Wasser begnügt. Aber die Philosophen der Jetztzeit, selbst wenn sie im Allgemeinen so anprüchlos-jüngelnde sind, wie unter Jeremias, aber diese igrerliche Befehlung des Gelanges hätten wir nach den bisherigen Proben keineswegs erhofft. Namentlich im letzten Act war ihre Darstellung, auch nach der schauspielerischen Seite hin, eine wahrhaft meisterhafte. Die erschütternden Klagen an der Leiche der geliebten Gattin lauzen aus einem von Angst und Verzweiflung durchwühlten Herzen und wurden in ihrer Wirksamkeit noch erhöht durch das ergreifende Spiel. Das mäßige Erleben vor dem entseelten Körper, die schmerzgebrochene Haltung, dann der Uebergang zu triumphirender Freude — dies alles kann überzeugender und ergreifender kaum dargestellt werden. Es war in Gesang und Spiel eine hochdramatische Leistung.

So waren mir denn die gefürchteten Tricots zum Segen geworden, denn jetzt mußte ich aus eigener Erfahrung, wie man singen und spielen muß, um das Publikum hinzureißen. Das Eis war gebrochen, und wenn ich je wieder in meinen alten Fehler juridicalen wollte, so brauchte ich nur an meine ersten Tricots zu denken, um ihn zu vermeiden.

Das Berliner Fremdenblatt entnimmt einer englischen Fachzeitschrift folgende humoristische Beleuchtung der Kritik, die sich die Presse bisweilen gefallen lassen muß: Kommt da zu einem beifälligen Artikel über einen Mann, der sich ihm als Schutzmacher A. vorstellt; nachdem er sich in den besten Sphären der Provinz behaglich gemacht, beginnt er: „Ihr Blatt ist der Bestreber im höchsten Grade bederrig. Sie brauchen mehr Katalognote, das Weichte sollte in größerer Schrift gesetzt werden — und dann mehr Original-Depeschen, und vor Allem besseren Druck und härteres Papier. Sie bieten nicht genug Stoff und das, was Sie geben, ist nicht das Richtige, außerdem ist die Zeitung viel zu theuer. Ihre Stellung zu der Judenschaft ist eine absolut verkehrte und Ihre Position mit Bezug auf den Mc-Kinley-Zarif absurd. Ich sage Ihnen das alles, weil ich Ihrem Unternehmen Erfolg wünsche und ich spreche zu Ihnen als ein Freund. Ich selbst bin auf Ihr Blatt nicht abonniert, aber ich lese dasselbe gelegentlich bei einem Freunde, und da eine Zeitung ein öffentliches Unternehmen ist, so lese ich nicht ein, weshalb ich nicht ein Recht haben sollte, Kritik zu üben. Ich vermahne niemals Rathschläge, im Gegentheil, dieselben sind mir immer willkommen.“ „Ihr Artikel freut mich ganz außerordentlich,“ sagte der Redakteur, seinem Besucher eine Cigarre reichend. „Ich habe zwar langst gewußt, daß ich nicht vollkommen bin, jedoch sind mir meine Schwächen noch niemals so klar und überzeugend dargestellt worden. Ich fühle mich außer Stande, Ihnen meinen Dank gebührend dafür abzusprechen, daß Sie sich die Mühe genommen haben, meine Fehler anzufinden und in so liebenswürdiger Weise mich auf dieselben aufmerksam zu machen.“

Der Schutzmacher verließ das Redaktionsbureau in gebobener Stimmung, glücklich darüber, daß seine Vorstellungen ein so geneigtes Ohr gefunden. Den folgenden Tag, als der hiebrer Mann gerade dabei war, einen Stiefel seiner Vollendung zuzuführen, erhielt er den Besuch des Redakteurs. „Ich bin gekommen, um Sie auf einige Mängel aufmerksam zu machen“, begann derselbe. „Da ist zunächst das Leder, welches Sie zu Ihren Stiefeln verwenden: es ist sehr schlecht, sodann sind die Sohlen zu dünn und die Stiche sind zu weitläufig. Es ist ferner ein entsehbare Fehler, geringes Material zu wählen zu verwenden. Jedermann klagt über Ihr Schuhwerk; meistens sind auch noch die Schäfte zu kurz und die Spigen zu schmal. Und bei solchen Eigenschaften verlangen Sie ganz unverständliche Preise. Sie verstehen mich wohl, ich spreche zu Ihnen als ein Freund, weil ich Ihr Wohl wünsche. Ich verheße zwar nicht mehr von der Schuhmacherei als Sie von der Herausgabe einer Zeitung, aber ich nehme ein großes Interesse an Ihnen, weil Sie so freundlich mit mir waren. Ja, in der That, ich —“

Der Mann der Feder kam nicht weiter und errödete die Straße, begleitet von Friesen, Hammer und anderem Gerath, welche ihm nachgeworfen wurden. Der hiebrer Schuhmacher schmor hoch und theuer, es solle ihm keiner dieser Adioten wieder über die Schwelle kommen, um ihn über sein Geschäft zu belehren.

— Nur derjenige sollte sich eine Frau nehmen, der sie auch zu nehmen weiß.

Die neue Adhin.

Amoretti: Adhin. Hg.

Jeremias Senfmehl war Junggeheile geblieben. Er hatte sich nie sonderlich für Frauen zu begeistern verstanden, freilich auch die Frauen nicht sonderlich für ihn. Als Philosph hatte sich Jeremias leicht über den Mangel einer Frau hinweggesetzt — ja, mit zunehmenden Jahren war ihm gerade dieser Mangel sehr willkommen geworden. Seine Geliebte war seine Bibliothek, und mit Grausen dachte er oft daran, wenn er über seinen alten Schmöhrer sah, wieviel seiner letzten Jahre, die er nun ungetheilt seinem Studium widmen konnte, ihn eine Frau mit ihren tausend kleinen Anprüchen an die Zeit und die Gedanken eines Mannes gestört haben würde.

Wäre unter Jeremias Senfmehl ein antiker Philosoph gewesen, er hätte sich wie woland Diogenes mit einer Tonne und Brod und Wasser begnügt. Aber die Philosophen der Jetztzeit, selbst wenn sie im Allgemeinen so anprüchlos-jüngelnde sind, wie unter Jeremias, aber diese igrerliche Befehlung des Gelanges hätten wir nach den bisherigen Proben keineswegs erhofft. Namentlich im letzten Act war ihre Darstellung, auch nach der schauspielerischen Seite hin, eine wahrhaft meisterhafte. Die erschütternden Klagen an der Leiche der geliebten Gattin lauzen aus einem von Angst und Verzweiflung durchwühlten Herzen und wurden in ihrer Wirksamkeit noch erhöht durch das ergreifende Spiel. Das mäßige Erleben vor dem entseelten Körper, die schmerzgebrochene Haltung, dann der Uebergang zu triumphirender Freude — dies alles kann überzeugender und ergreifender kaum dargestellt werden. Es war in Gesang und Spiel eine hochdramatische Leistung.

So waren mir denn die gefürchteten Tricots zum Segen geworden, denn jetzt mußte ich aus eigener Erfahrung, wie man singen und spielen muß, um das Publikum hinzureißen. Das Eis war gebrochen, und wenn ich je wieder in meinen alten Fehler juridicalen wollte, so brauchte ich nur an meine ersten Tricots zu denken, um ihn zu vermeiden.

Das Berliner Fremdenblatt entnimmt einer englischen Fachzeitschrift folgende humoristische Beleuchtung der Kritik, die sich die Presse bisweilen gefallen lassen muß: Kommt da zu einem beifälligen Artikel über einen Mann, der sich ihm als Schutzmacher A. vorstellt; nachdem er sich in den besten Sphären der Provinz behaglich gemacht, beginnt er: „Ihr Blatt ist der Bestreber im höchsten Grade bederrig. Sie brauchen mehr Katalognote, das Weichte sollte in größerer Schrift gesetzt werden — und dann mehr Original-Depeschen, und vor Allem besseren Druck und härteres Papier. Sie bieten nicht genug Stoff und das, was Sie geben, ist nicht das Richtige, außerdem ist die Zeitung viel zu theuer. Ihre Stellung zu der Judenschaft ist eine absolut verkehrte und Ihre Position mit Bezug auf den Mc-Kinley-Zarif absurd. Ich sage Ihnen das alles, weil ich Ihrem Unternehmen Erfolg wünsche und ich spreche zu Ihnen als ein Freund. Ich selbst bin auf Ihr Blatt nicht abonniert, aber ich lese dasselbe gelegentlich bei einem Freunde, und da eine Zeitung ein öffentliches Unternehmen ist, so lese ich nicht ein, weshalb ich nicht ein Recht haben sollte, Kritik zu üben. Ich vermahne niemals Rathschläge, im Gegentheil, dieselben sind mir immer willkommen.“ „Ihr Artikel freut mich ganz außerordentlich,“ sagte der Redakteur, seinem Besucher eine Cigarre reichend. „Ich habe zwar langst gewußt, daß ich nicht vollkommen bin, jedoch sind mir meine Schwächen noch niemals so klar und überzeugend dargestellt worden. Ich fühle mich außer Stande, Ihnen meinen Dank gebührend dafür abzusprechen, daß Sie sich die Mühe genommen haben, meine Fehler anzufinden und in so liebenswürdiger Weise mich auf dieselben aufmerksam zu machen.“

Der Schutzmacher verließ das Redaktionsbureau in gebobener Stimmung, glücklich darüber, daß seine Vorstellungen ein so geneigtes Ohr gefunden. Den folgenden Tag, als der hiebrer Mann gerade dabei war, einen Stiefel seiner Vollendung zuzuführen, erhielt er den Besuch des Redakteurs. „Ich bin gekommen, um Sie auf einige Mängel aufmerksam zu machen“, begann derselbe. „Da ist zunächst das Leder, welches Sie zu Ihren Stiefeln verwenden: es ist sehr schlecht, sodann sind die Sohlen zu dünn und die Stiche sind zu weitläufig. Es ist ferner ein entsehbare Fehler, geringes Material zu wählen zu verwenden. Jedermann klagt über Ihr Schuhwerk; meistens sind auch noch die Schäfte zu kurz und die Spigen zu schmal. Und bei solchen Eigenschaften verlangen Sie ganz unverständliche Preise. Sie verstehen mich wohl, ich spreche zu Ihnen als ein Freund, weil ich Ihr Wohl wünsche. Ich verheße zwar nicht mehr von der Schuhmacherei als Sie von der Herausgabe einer Zeitung, aber ich nehme ein großes Interesse an Ihnen, weil Sie so freundlich mit mir waren. Ja, in der That, ich —“

Der Mann der Feder kam nicht weiter und errödete die Straße, begleitet von Friesen, Hammer und anderem Gerath, welche ihm nachgeworfen wurden. Der hiebrer Schuhmacher schmor hoch und theuer, es solle ihm keiner dieser Adioten wieder über die Schwelle kommen, um ihn über sein Geschäft zu belehren.

— Nur derjenige sollte sich eine Frau nehmen, der sie auch zu nehmen weiß.

Die neue Adhin.

Amoretti: Adhin. Hg.

Jeremias Senfmehl war Junggeheile geblieben. Er hatte sich nie sonderlich für Frauen zu begeistern verstanden, freilich auch die Frauen nicht sonderlich für ihn. Als Philosph hatte sich Jeremias leicht über den Mangel einer Frau hinweggesetzt — ja, mit zunehmenden Jahren war ihm gerade dieser Mangel sehr willkommen geworden. Seine Geliebte war seine Bibliothek, und mit Grausen dachte er oft daran, wenn er über seinen alten Schmöhrer sah, wieviel seiner letzten Jahre, die er nun ungetheilt seinem Studium widmen konnte, ihn eine Frau mit ihren tausend kleinen Anprüchen an die Zeit und die Gedanken eines Mannes gestört haben würde.

Wäre unter Jeremias Senfmehl ein antiker Philosoph gewesen, er hätte sich wie woland Diogenes mit einer Tonne und Brod und Wasser begnügt. Aber die Philosophen der Jetztzeit, selbst wenn sie im Allgemeinen so anprüchlos-jüngelnde sind, wie unter Jeremias, aber diese igrerliche Befehlung des Gelanges hätten wir nach den bisherigen Proben keineswegs erhofft. Namentlich im letzten Act war ihre Darstellung, auch nach der schauspielerischen Seite hin, eine wahrhaft meisterhafte. Die erschütternden Klagen an der Leiche der geliebten Gattin lauzen aus einem von Angst und Verzweiflung durchwühlten Herzen und wurden in ihrer Wirksamkeit noch erhöht durch das ergreifende Spiel. Das mäßige Erleben vor dem entseelten Körper, die schmerzgebrochene Haltung, dann der Uebergang zu triumphirender Freude — dies alles kann überzeugender und ergreifender kaum dargestellt werden. Es war in Gesang und Spiel eine hochdramatische Leistung.

So waren mir denn die gefürchteten Tricots zum Segen geworden, denn jetzt mußte ich aus eigener Erfahrung, wie man singen und spielen muß, um das Publikum hinzureißen. Das Eis war gebrochen, und wenn ich je wieder in meinen alten Fehler juridicalen wollte, so brauchte ich nur an meine ersten Tricots zu denken, um ihn zu vermeiden.

Das Berliner Fremdenblatt entnimmt einer englischen Fachzeitschrift folgende humoristische Beleuchtung der Kritik, die sich die Presse bisweilen gefallen lassen muß: Kommt da zu einem beifälligen Artikel über einen Mann, der sich ihm als Schutzmacher A. vorstellt; nachdem er sich in den besten Sphären der Provinz behaglich gemacht, beginnt er: „Ihr Blatt ist der Bestreber im höchsten Grade bederrig. Sie brauchen mehr Katalognote, das Weichte sollte in größerer Schrift gesetzt werden — und dann mehr Original-Depeschen, und vor Allem besseren Druck und härteres Papier. Sie bieten nicht genug Stoff und das, was Sie geben, ist nicht das Richtige, außerdem ist die Zeitung viel zu theuer. Ihre Stellung zu der Judenschaft ist eine absolut verkehrte und Ihre Position mit Bezug auf den Mc-Kinley-Zarif absurd. Ich sage Ihnen das alles, weil ich Ihrem Unternehmen Erfolg wünsche und ich spreche zu Ihnen als ein Freund. Ich selbst bin auf Ihr Blatt nicht abonniert, aber ich lese dasselbe gelegentlich bei einem Freunde, und da eine Zeitung ein öffentliches Unternehmen ist, so lese ich nicht ein, weshalb ich nicht ein Recht haben sollte, Kritik zu üben. Ich vermahne niemals Rathschläge, im Gegentheil, dieselben sind mir immer willkommen.“ „Ihr Artikel freut mich ganz außerordentlich,“ sagte der Redakteur, seinem Besucher eine Cigarre reichend. „Ich habe zwar langst gewußt, daß ich nicht vollkommen bin, jedoch sind mir meine Schwächen noch niemals so klar und überzeugend dargestellt worden. Ich fühle mich außer Stande, Ihnen meinen Dank gebührend dafür abzusprechen, daß Sie sich die Mühe genommen haben, meine Fehler anzufinden und in so liebenswürdiger Weise mich auf dieselben aufmerksam zu machen.“

Der Schutzmacher verließ das Redaktionsbureau in gebobener Stimmung, glücklich darüber, daß seine Vorstellungen ein so geneigtes Ohr gefunden. Den folgenden Tag, als der hiebrer Mann gerade dabei war, einen Stiefel seiner Vollendung zuzuführen, erhielt er den Besuch des Redakteurs. „Ich bin gekommen, um Sie auf einige Mängel aufmerksam zu machen“, begann derselbe. „Da ist zunächst das Leder, welches Sie zu Ihren Stiefeln verwenden: es ist sehr schlecht, sodann sind die Sohlen zu dünn und die Stiche sind zu weitläufig. Es ist ferner ein entsehbare Fehler, geringes Material zu wählen zu verwenden. Jedermann klagt über Ihr Schuhwerk; meistens sind auch noch die Schäfte zu kurz und die Spigen zu schmal. Und bei solchen Eigenschaften verlangen Sie ganz unverständliche Preise. Sie verstehen mich wohl, ich spreche zu Ihnen als ein Freund, weil ich Ihr Wohl wünsche. Ich verheße zwar nicht mehr von der Schuhmacherei als Sie von der Herausgabe einer Zeitung, aber ich nehme ein großes Interesse an Ihnen, weil Sie so freundlich mit mir waren. Ja, in der That, ich —“

Der Mann der Feder kam nicht weiter und errödete die Straße, begleitet von Friesen, Hammer und anderem Gerath, welche ihm nachgeworfen wurden. Der hiebrer Schuhmacher schmor hoch und theuer, es solle ihm keiner dieser Adioten wieder über die Schwelle kommen, um ihn über sein Geschäft zu belehren.

— Nur derjenige sollte sich eine Frau nehmen, der sie auch zu nehmen weiß.

Die neue Adhin.

Amoretti: Adhin. Hg.

Jeremias Senfmehl war Junggeheile geblieben. Er hatte sich nie sonderlich für Frauen zu begeistern verstanden, freilich auch die Frauen nicht sonderlich für ihn. Als Philosph hatte sich Jeremias leicht über den Mangel einer Frau hinweggesetzt — ja, mit zunehmenden Jahren war ihm gerade dieser Mangel sehr willkommen geworden. Seine Geliebte war seine Bibliothek, und mit Grausen dachte er oft daran, wenn er über seinen alten Schmöhrer sah, wieviel seiner letzten Jahre, die er nun ungetheilt seinem Studium widmen konnte, ihn eine Frau mit ihren tausend kleinen Anprüchen an die Zeit und die Gedanken eines Mannes gestört haben würde.

Wäre unter Jeremias Senfmehl ein antiker Philosoph gewesen, er hätte sich wie woland Diogenes mit einer Tonne und Brod und Wasser begnügt. Aber die Philosophen der Jetztzeit, selbst wenn sie im Allgemeinen so anprüchlos-jüngelnde sind, wie unter Jeremias, aber diese igrerliche Befehlung des Gelanges hätten wir nach den bisherigen Proben keineswegs erhofft. Namentlich im letzten Act war ihre Darstellung, auch nach der schauspielerischen Seite hin, eine wahrhaft meisterhafte. Die erschütternden Klagen an der Leiche der geliebten Gattin lauzen aus einem von Angst und Verzweiflung durchwühlten Herzen und wurden in ihrer Wirksamkeit noch erhöht durch das ergreifende Spiel. Das mäßige Erleben vor dem entseelten Körper, die schmerzgebrochene Haltung, dann der Uebergang zu triumphirender Freude — dies alles kann überzeugender und ergreifender kaum dargestellt werden. Es war in Gesang und Spiel eine hochdramatische Leistung.

So waren mir denn die gefürchteten Tricots zum Segen geworden, denn jetzt mußte ich aus eigener Erfahrung, wie man singen und spielen muß, um das Publikum hinzureißen. Das Eis war gebrochen, und wenn ich je wieder in meinen alten Fehler juridicalen wollte, so brauchte ich nur an meine ersten Tricots zu denken, um ihn zu vermeiden.

Das Berliner Fremdenblatt entnimmt einer englischen Fachzeitschrift folgende humoristische Beleuchtung der Kritik, die sich die Presse bisweilen gefallen lassen muß: Kommt da zu einem beifälligen Artikel über einen Mann, der sich ihm als Schutzmacher A. vorstellt; nachdem er sich in den besten Sphären der Provinz behaglich gemacht, beginnt er: „Ihr Blatt ist der Bestreber im höchsten Grade bederrig. Sie brauchen mehr Katalognote, das Weichte sollte in größerer Schrift gesetzt werden — und dann mehr Original-Depeschen, und vor Allem besseren Druck und härteres Papier. Sie bieten nicht genug Stoff und das, was Sie geben, ist nicht das Richtige, außerdem ist die Zeitung viel zu theuer. Ihre Stellung zu der Judenschaft ist eine absolut verkehrte und Ihre Position mit Bezug auf den Mc-Kinley-Zarif absurd. Ich sage Ihnen das alles, weil ich Ihrem Unternehmen Erfolg wünsche und ich spreche zu Ihnen als ein Freund. Ich selbst bin auf Ihr Blatt nicht abonniert, aber ich lese dasselbe gelegentlich bei einem Freunde, und da eine Zeitung ein öffentliches Unternehmen ist, so lese ich nicht ein, weshalb ich nicht ein Recht haben sollte, Kritik zu üben. Ich vermahne niemals Rathschläge, im Gegentheil, dieselben sind mir immer willkommen.“ „Ihr Artikel freut mich ganz außerordentlich,“ sagte der Redakteur, seinem Besucher eine Cigarre reichend. „Ich habe zwar langst gewußt, daß ich nicht vollkommen bin, jedoch sind mir meine Schwächen noch niemals so klar und überzeugend dargestellt worden. Ich fühle mich außer Stande, Ihnen meinen Dank gebührend dafür abzusprechen, daß Sie sich die Mühe genommen haben, meine Fehler anzufinden und in so liebenswürdiger Weise mich auf dieselben aufmerksam zu machen.“

Der Schutzmacher verließ das Redaktionsbureau in gebobener Stimmung, glücklich darüber, daß seine Vorstellungen ein so geneigtes Ohr gefunden. Den folgenden Tag, als der hiebrer Mann gerade dabei war, einen Stiefel seiner Vollendung zuzuführen, erhielt er den Besuch des Redakteurs. „Ich bin gekommen, um Sie auf einige Mängel aufmerksam zu machen“, begann derselbe. „Da ist zunächst das Leder, welches Sie zu Ihren Stiefeln verwenden: es ist sehr schlecht, sodann sind die Sohlen zu dünn und die Stiche sind zu weitläufig. Es ist ferner ein entsehbare Fehler, geringes Material zu wählen zu verwenden. Jedermann klagt über Ihr Schuhwerk; meistens sind auch noch die Schäfte zu kurz und die Spigen zu schmal. Und bei solchen Eigenschaften verlangen Sie ganz unverständliche Preise. Sie verstehen mich wohl, ich spreche zu Ihnen als ein Freund, weil ich Ihr Wohl wünsche. Ich verheße zwar nicht mehr von der Schuhmacherei als Sie von der Herausgabe einer Zeitung, aber ich nehme ein großes Interesse an Ihnen, weil Sie so freundlich mit mir waren. Ja, in der That, ich —“

Der Mann der Feder kam nicht weiter und errödete die Straße, begleitet von Friesen, Hammer und anderem Gerath, welche ihm nachgeworfen wurden. Der hiebrer Schuhmacher schmor hoch und theuer, es solle ihm keiner dieser Adioten wieder über die Schwelle kommen, um ihn über sein Geschäft zu belehren.

— Nur derjenige sollte sich eine Frau nehmen, der sie auch zu nehmen weiß.

— Die hiesigen Stadtleute. Ein Bauer wandert mit seiner Frau in die Großstadt und dort beisehen sie sich die Schenswürdigkeiten. Alles erregt ihre Bewunderung; aber das Erstaunen erregt seinen höchsten Gipfel, als er vor einem Hause ein Plakat mit dem Wort „Heuermedelsteil“ sieht. „Nein, für so hiesig und zuvorkommend hat ich die Stadtleute doch nicht gehalten!“ Haben sogar Häuser bestimmt, wo man sich melden kann, wenn einem das Feuer in der Pfeise ausgegangen ist!

— Ein stolzer Sänger. — Aber, Herr Bipier, der Boal hier, den Sie mir neulich verkauft haben, sollte doch ein guter Sänger sein — er singt inder überhaut nicht!“ — Das ist eben ein sehr stolzer Vogel! Er weiß, daß er noch nicht bezahlt ist — und auf Borg singt er nicht!

— Zweideutige Frage. Richter. — Sie haben also dem Schmälbauer zwei Oberseiten gegeben! Haben Sie noch etwas hinzuzufügen?

— Eine englische Wahlgeschichte. Oberst Chester Water, der unionistische Candidat für Westchester, vertbeilte sich gegen den Vereur, er sei für die Prügelftrafe im Borneu, u. i. w. mit der Bemerkung: „Ich bin oft geprügelt worden in der Schule und einmal fogar dafür, daß ich die Wahrheit gesagt hatte!“ — Und das hat Sie gründlich lurtirt!“ rief ein Kandidat dazwischen.

— Die Uebertragung der Cholera durch Lebensmittel. Die Uebertragung der Cholera durch Lebensmittel behandelt Dr. Kojel vom Koch'schen Institut in der neuesten „D. Med. Wchscr.“ Der Verfasser sagt in der Einleitung: „Dant den ergriffenen Maßregeln ist Deutschland der Gefahr entronnen, welche ihm von Hamburg drohte. Aber die Befürchtung liegt nahe, daß wir im kommenden Frühling abermals gegen den kaum überundenen Feind in's Feld ziehen müssen. Je mehr wir die Ueberzeugung haben, daß wir mit den rechten Mitteln und auf dem rechten Wege gegen die Seuche vorgehen, desto besser können wir handeln, desto sicherer wird der Erfolg sein.“

Als Zwischenzettel der Injektion haben wir in der diesjährigen Epidemie das Wasser noch mehr als je fürchten gelernt. Das aber auch durch Schwämmen die Cholera selbst auf weite Entfernungen verschleppt werden kann, zeigt ein Fall, dessen Mittheilung der Verfasser Herrn Dr. Schnapf zu Teflin in Medlenburg verdankt. Am 28. August lernte die Frau eines Arbeiters von einem Besuche in Hamburg nach Teflin zurück. Die Reife hatte zehn Stunden gedauert. Die Frau wurde bei ihrer Ankunft sofort in Quarantäne unter ärztliche Beobachtung gebracht. Das Gepäc wurde ihr zum Zwecke der Desinfection abgenommen. In den Taschen hatte sie jedoch Butterbrod aus Hamburg und vielleicht noch andere Lebensmittel behalten. Die übrigen Butterbrod waren schon auf der Reife verzehrt. Am Abend des 29. August wurde die Frau, da sie keinerlei Krankheitserscheinungen darbot, aus der Quarantäne entlassen.

Nach ihrer Angabe haben ihr Mann und ihre beiden Töchter das mitgebrachte Butterbrod nach dieser Entlassung verzehrt. Andere Personen, welche gleichzeitig mit ihr in Quarantäne waren, behaupten jedoch, daß die Frau ihrer Angehörigen die Stullen heimlich zugeführt habe. Am 1. September erkrankte der Schwann an schwerer asiatischer Cholera, nachdem gewisse Vorboten schon am 31. August sich eingestellt hatten, und starb in der folgenden Nacht. Zu gleicher Zeit erkrankte die eine Tochter unter Choleraerscheinungen, die am 10. Tage zum Tode führten. Die andere Tochter erkrankte erst am 4. September und genas; hier dürfte wohl Sekundärinfektion vorliegen.

Die Mutter blieb gesund, ebenso ihre Angehörigen in Hamburg. Weber vor, noch nach diesen Erkrankungen sind Cholerafälle in Teflin vorgekommen. Die von der Frau mitgebrachten Lebensmittel stammten aus dem Laden ihres Schwiegerohnes, der zu Hamburg in der Straße Rulischbahn 12 ein Delikatessengeschäft betreibt.

Es ist nun sehr lehrreich und beachtenswert, daß auch in der Rulischbahn in denselben Tagen, an welchen die Personen zu Teflin erkrankten, die Cholerafälle sich häuften. Vielleicht war auch hierfür das Delikatessengeschäft der Ausgangspunkt. Jedenfalls besteht die Thatfache, daß durch einen gesunden Menschen die Keime auf Lebensmitteln nach einem anderen Orte, welcher zur Zeit frei von einer Epidemie war und in dessen Umgebung in weitem Umkreise keine Cholerafälle vorgekommen sind, verschleppt wurden, und daß diejenigen Personen, die von jenem Nahrungsmittel genossen, an asiatischer Cholera erkrankten. Es ist kaum möglich, einen deutlicheren Beweis für die Verschleppung durch Schwämme zu liefern. Der Fall hat den Werth eines gut ausgebildeten und fehlerlos durchgeführten Experiments. Er zeigt, wie richtig es ist, daß vor dem Gebrauch von Schwämmen aus verletzlichen Orten ohne vorheriges Waschen bezw. Erhitzen derselben gewarnt wird.“

— Von Guhab Nachtigal erzählt man folgende Geschichte: Ein Hamburger Entschänder, der durch Handelsverbindungen mit afrkanischen Vö